

W o c h e n b l a t t

3 1 1 1

N u z e n u n d V e r g n ü g e n .

Nro. 36.

Freitag den 6. September 1816.

Der prophetische Bauer.

Man wird sich erinnern, daß ein prophetischer Bauer beim König v. Frankreich vorgelassen worden sey; der Courier theilt nun unterm 2. August ein Näheres über ihn mit. Martin ein Landmann in dem kleinen Flecken Gallardau im Departement Eure und Loire, von einfacher Denkart, reinen Sitten und stiller Gottesfurcht, ward vor einigen Monaten (am 2. April d. J.) von einer Gestalt von mittlerer Größe, gekleidet in einem schönen großen Mantel, rundem Hute und Schnalenschuhen, folgendermaßen angeredet: „Sehe, Martin, suche den König auf, und sage ihm, daß Frankreich bedroht werde, daß aber dessen Sicherheit in der Religion zu finden sey. Reise von dannen. Ich will dir einen Rath geben, den du ihm mittheilen sollst.“ Martin: „Ich sehe nicht ein, mein Herr, weshalb Sie mich mit einer solchen Sendung beauftragen; Sie können sie ja selbst ausführen.“ — Der Fremde. „Der, der mich gesandt, hat dich auserwählt, Martin,

um den Stolz der Mächtigen zu demüthigen.“ — Und als dieses die Gestalt gesagt hatte, verschwand sie. Es vergingen einige Tage bevor Martin sich entschloß, zu gehorchen, und ohne die Gestalt wieder zu sehen. Zuletzt, als er eines Tages in seinen Weinkeller hinabstieg, sah er die Erscheinung, und hörte diese Worte: „Martin, Martin, hast du gethan nach meinen Worten?“ Martin aber erschrad, und lief spornstreichs zu Hause. Einige Tage darauf erschien ihm die Gestalt wieder, und schalt seines Herzens Hartnäckigkeit. Martin aber zog den Pfarrer zu Rathe; dieser meinte, der Bauer sey von Sinnen. Bey der heil. Geist-Messe erschien ihm endlich die Gestalt noch einmahl. Dieß meldete Martin seinem Pfarrer, und dieser wies ihn an den Bischof von Versailles. Er fand beim Bischofe keinen Zutritt. Auf dem Rückwege ins Dorf trat die Erscheinung ihm in den Weg, und sprach: Fasse Rath, Martin; deine Sendung ist begonnen, du mußt sie enden. Kehre um zum Bischofe, du wirst mit ihm reden.“ Martin gehorchte. — Der Bischof betrachtete ihn wie einen Selten,

und wies ihn an den Präfecten. Die Erscheinung kam wieder, und sagte ihm, er müßte erwarten, daß eine große Menge Hindernisse ihm in den Weg kommen würden, aber zuletzt würde er doch seine Sendung erfüllen. Der Präfect merkte fleißig auf Martins Rede, und sandte ihn fort mit einem Schreiben, mit Geld und einem Gendarmen zu dem Polizeypräfekten nach Paris. Auf der Reise erschien ihm die Gestalt. Martin fragte den Gendarm: „Hörst du nichts? Siehst du nichts?“ Der Kriegsknecht sagte: Nein.

Bei seiner Ankunft im Polizey-Bureau hatte Martin eine neue Erscheinung, und erhielt weitere Offenbarungen. Der Polizeyminister sagte ihm, als er vernahm, was er wollte: „Du hast gar nicht nöthig, vor der Gestalt bange zu seyn; ich habe Befehl gegeben, sie zu verhaften, und du mußt auch ins Gefängniß. Gehen Sie, sagte er zu einem seiner Agenten, und sehen Sie, ob sie sich in sicherer Verwahrung befinde.“ Der Agent ging, und kam bald zurück, mit der Bemerkung, daß der Mann, der den Martin beunruhigt habe, so eben verhaftet worden sey. „Das ist nicht möglich, sagte Martin, der, der mich gesandt hat, steht in diesem Augenblick vor mir!“ — Der Bauer mußte sich wegbegeben, und erhielt mit seinem Gendarmen ein Zimmer in der Straßte Montmartre. Auf dem Wege dahin sagte er zu dem Gendarmen: „Es wird ein Arzt kommen, um mich zu untersuchen.“ — „Wer hat dir das gesagt? fragte der Gendarme. — „Der Unbekannte,“ erwiederte Martin. — Herr Doktor Pinel ward von dem Polizeyminister ersucht, den Bauer um 5 Uhr Abends zu untersuchen. Der Arzt sah ihn, und redete mit ihm; hierauf erklärt er, daß der Bauer Symptome eines periodischen, von Zeit zu Zeit eintretenden Wahnsinns

zeige. Martin wird sodann ins Irrenhaus nach Charenton gebracht, und ihm gestattet, im Garten zu arbeiten. Hier hatte er mehrere Erscheinungen. Die Gestalt sagte ihm: Man betrachte dich gleich einem Tollen, und einige sagen, ich sey ein Vorthe der Finsterniß; doch blicke auf meine Stirne, siehst du da etwas? — Martin. Nein! — Die Erscheinung. Nun wohl, Satan und seine Genossen tragen auf ihren Stirnen das Siegel der ewigen Verdammniß. Dann enthüllte die Gestalt ihre Brust, woraus ein Lichtstrom hervorquoll, und sprach: „Ich bin kein Vorthe der Finsterniß, Licht kann nur dienen, den Engel des Lichts zu verkünden... Ich kann Frankreich Wunden schlagen, ich vermag es zu retten. Laß den König deinen Ratthschlägen Gehör geben. Ich werde dich mit Kraft erfüllen, wenn du ihm gegenüber stehst.“ Man weiß nicht, durch wen der König Kunde empfing vom Martin, aber er ließ dem Polizeyminister wissen, daß er den Mann zu sehen wünsche.

Desselben Tages ward Martin von Charenton nach Paris gebracht, ohne daß man ihm sagte, warum. Der Minister sagte, er habe Befehl, ihn von Paris wegbringen, und in seine Heimath zurückkehren zu lassen. — Martin. O nein! Ich werde heute den König sehen. — Wie er gefragt ward, wie er das wisse, antwortete er: „Der Unbekannte hat es mir gesagt, ich weiß nicht, was ich dem Könige sagen soll, ich werde es nicht wissen, bis ich vor ihm stehe.“ — Als er Sr. Majest. vorgestellt ward, sprach Martin mit großer Geläufigkeit, und, nach seinen eigenen Ausdrücken, wie wenn Jemand an seiner Statt und aus ihm redete. Man weiß nichts von dieser Unterredung; als er wieder aus dem Kabinette trat, weinte der König sehr, und sagte: „Martin,

was du mir heute gesagt hast, bleibt ein Geheimniß zwischen Gott, mir und dir.“ Man glaubt, daß er die nachher eingetroffene Begebenheiten zu Grenoble vorher verkündigt, mehrere geheime Vorgänge während des Königs Anwesenheit zu Gent entdeckt, und die Beobachtung des Gottesdienstes anempfohlen habe. Der Minister sandte dem Bauern eine Summe Geldes, um die Reisekosten zu bestreiten, er wollte aber nur 12 Fr. annehmen. Einige behaupten, er habe seitdem keine Erscheinungen mehr.

Ähnlichkeit und Unterschied.

Nichts ist ähnlicher, als der Kopf eines Stuzers und der Kopf seiner Tabakspfeife; beide sind nach der neuesten Art geschnitten und geziert, beide sind hohl und leer, beide werden durch anderer Menschen Bemühen gefüllt, beide werden durch fremdes Feuer erwärmt und zum Leben gebracht, beide verdampfen sehr bald ihr Hirn, wenn man sie nicht wieder neu füllet, und das, was aus diesen Köpfen kömmt, giebt gewöhnlich einen unangenehmen Geruch.

Bei den Vögeln ist immer das Männchen schöner als das Weibchen, es singt auch mehr und schöner, bei den Menschen ist es umgekehrt: Die Weiber sind das schöne Geschlecht, sie singen schöner und schreien mehr. Freilich gibt es unter diesen schönen Geschlechte auch Häßliche, aber diese machen die Ausnahme von der Regel, und erhöhen die Reize der Andern.

Weiblicher Cicero.

Unter den Frauen, die sich im Gebiete der Wissenschaften einen Namen erworben

haben, verdient auch als eine ganz eigene Erscheinung, Frau Helena dell' Antoglietta, Marquise Fracagnano di Lecce, genannt zu werden, welche kürzlich vor dem Appellationsgerichte zu Neapel ihre Erbrechte, die man vor den untern Gerichten angefochten hatte, selbst vertheidigte. Sie führte ihre Sache mit einer solchen Feinheit der Rechtsgründe, mit solch m Nachdruck der Sprache, und mit einer solchen Leichtigkeit im Ausdruck, daß sie nicht nur die Zuhörer, sondern selbst ihre Richter gewann, und auch die kaltblütigsten Menschen nicht umhin konnten, ihrer Beredsamkeit vollen Beyfall zu schenken. Dieser weibliche Cicero ist 20 Jahr alt.

Unmenschlicher Unfug.

Am 7. May wurde ein 10jähriges Mädchen, die Tochter eines armen Tageslöhners nach Leipzig gebracht, in der Absicht, derselben einige gesunde Zähne ausbrechen zu lassen, um damit die Tochter seines Brotherrn, eines benachbarten Amtsinstructors, zu verschönern. Gesunde Gliedmaßen sind vermuthlich das ganze dereinstige Erbgut dieses armen Kindes, während die Tochter des Amtsinstructors ihre Zahnlücken mit Goldstücken bedecken kann; aber der Handel war mit dem Vater des Mädchens auf zwei Thaler abgeschlossen, und das Kind ängstigte sich schon im Voraus über den bevorstehenden Schmerz des Ausbrechens. Glücklicher Weise wurde hier die Vollziehung des Handels zwischen roher Armuth und übermüthigem Reichthum durch einen Menschenfreund verhindert, und das Mädchen behielt die gesunde Zahnreihe unversehrt. Die Bestrafung eines solchen Unfugs ist mit Recht zu erwarten.

Menschenfreundliche Beurtheilung der Englischen oder Bell = Lancasterschen Lehrmethode für Volksschulen von einem einsichtsvollen Zürcherischen Judenlehrer.

In der Französischen Schweiz ist seit einiger Zeit von Einführung der Englischen oder Bell = Lancasterschen Lehrmethode für Volksschulen häufig die Rede gewesen. Dieselbe besteht in dem gegenseitigen Unterrichte der Kinder. Die Regierung des Kantons Waadt ließ sich darüber Bericht erstatten; zu Fryburg ward die Methode nicht nur von dem Vater Gregor Girard in der dortigen Französischen Primarschule, die bey 300 Zöglinge zählt, mit Erfolg eingeführt, sondern ein eigenes Druckblatt des Hn. Fr. Kueplin, das mit den Schweizer-Zeitungen ausgetheilt ward, empfiehlt solche zu allgemeiner Anwendung, und veranlaßte einen einsichtsvollen Zürcherischen Judenlehrer, den Enthusiasmus in die gehörigen Schranken zurückzuweisen, indem er sich über den in Frage liegenden Gegenstand treffend und richtig also ausdrückt: „Die Methode der Herren Bell und Lancaster ist ein Kind der Noth und sollte jederzeit ein solches bleiben. So glänzend auf der einen Seite diejenigen edlen Männer hervortreten, die es unternehmen, Tausenden ihrer sonst unwissend und verwahrlost aufwachsenden Mitmenschen auf diese Weise die unentbehrlichste Geistesnahrung zuzuführen, so tiefer Schatten fällt auf der andern Seite auf diejenigen Staaten, in denen viele Lancastersche Schulen nöthig werden. Es leuchtet von selbst in die Augen, daß da, wo der Lehrer, wegen der gewaltigen Anzahl seiner in die verschiedensten Abtheilungen getrennten Schüler, bloß der oberste Aufscher über das complicirte Räderwerk seyn kann,

wo seine Gehülffen aber alle bloß Werkzeuge in seiner Hand und selbst nur abgerichtete Maschinen sind, das freye lebendige Wort, die kräftige Lehre des Mannes, der sein Fach bis in alle Elemente durchdacht hat, nicht Statt finden kann, daß noch weniger an Lösung der wichtigen psychologischen Aufgabe des ächten Erziehers zu denken ist, die Zöglinge, ohne dem Unterrichte das nöthige Allgemeine zu nehmen, doch mit Rücksicht auf Verschiedenheit ihrer Geistes- und Gemüths-Anlagen, ihres Temperaments und ihrer allfälligen besonderen äuffern Lage, individuell zu behandeln; daß der zweyte, und zwar bedeutendere, Hauptheil der Erziehung, die moralische Entwicklung, die Veredlung des Gemüths, die Schärfung des sittlichen und ästhetischen Gefühls hier durchaus wegfällt. Ehre also allerdings den edlen Menschenfreunden, die da, wo alle andern Wege zum Ziele verschlossen sind, wenigstens den allein übrigen verwachsenen Pfad noch einschlagen; aber Ehre auch denjenigen Staaten, wo man mit reinerm Gefühl für Menschenwürde auch den Armen, den Geringsten im Volke für ein zur Unsterblichkeit geschaffenes Wesen ansieht, und ihm das Unentbehrliche, was ihn allein dieler werth macht, nicht bloß mit karger Sparsamkeit zutropfeln läßt, sondern nach besten Kräften in hinreichendem Masse darreicht.“

Meteorologische Bemerkung.

Woher die Sonne ihre Flecken hat?
„Von vielem Schmutz, und Walverdampf
und — Staub.“
Warum so viel es regne jetzt? — „Ich
glaub,
Weil man sie tüchtig nun gewaschen hat.“